

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Caroline Schroeder Field, ev.-ref.

20. Juli 2014

Von Lazarus und dem reichen Mann

Lk 16, 19-31

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Jesus erzählt ein Gleichnis, und er erzählt es so, dass wir ganz schnell vergessen, dass es sich um ein Gleichnis handelt. Es beginnt jedenfalls dicht an unserer Realität: Da ist ein armer und ein reicher Mann. Beide leben nah beieinander. Dem Armen geht es richtig schlecht. Der Reiche sieht darüber hinweg. Das bleibt so, bis sie beide sterben. Dann auf einmal kehren sich die Verhältnisse um. Der arme Mann - Lazarus heisst er - wird von den Engeln in Abrahams Schooss getragen. Der Reiche dagegen - er hat keinen Namen - wird begraben und findet sich an einem ungastlichen Ort wieder. Heiss scheint es dort zu sein, denn als er Lazarus auf der anderen Seite in Abrahams Schooss sieht, hat er nur diese eine Bitte: Lazarus möge doch seine Fingerspitzen mit Wasser benetzen, und ihm damit die Zunge kühlen. "Geht leider nicht", sagt Abraham. "Aus zwei Gründen: erstens ist Lazarus nicht dein Laufbursche - ihm soll es jetzt mal so richtig gut gehen, nachdem er in seinem irdischen Leben nur gelitten hat. ... Du hast es dir ja gut gehen lassen. Und zweitens: zwischen uns ist die Kluft nun so gross, dass wir, selbst wenn wir wollten, nicht zu euch hinüber könnten." Doch der Reiche gibt nicht auf: "Dann sende Lazarus doch wenigstens zu meiner Familie. Ich habe nämlich noch fünf Brüder." In Klammern: die leben genauso unbeachtet in den Tag hinein und haben ja gar keine Ahnung, was auf sie zukommt, wenn sie einmal tot sind. Doch Abraham lässt sich nicht erweichen: "Deine Brüder haben Mose und die prophetischen Schriften."

Ich erlaube mir, dies so auszulegen: „Deine Brüder haben doch die Bibel, die 10 Gebote. Sie haben Christus mit seiner beispiellosen Menschenliebe und etliche, die ihm darin gefolgt sind. Es ist ihnen vielleicht auch einmal eine Predigt unter die Haut gegangen. Und sogar, wenn sie dort nicht fündig wurden, haben sie die Menschenrechte, haben Werte, die früheren Generationen viel gekostet haben. Sie haben gelehrte Bücher über ethische Fragen und dazu noch alle Lehren, die uns die Geschichte erteilt. Also bitte, da brauchen sie doch keinen Lazarus, der ihnen sagt, wie ernst die Lage ist!“ Doch der arme, reiche Mann wirft ein: "Ach was, wie ernst die Lage ist, merken meine Brüder doch erst, wenn sie diese Hölle hier erleben. Es sei denn einer kehrt von hier zurück und öffnet ihnen die Augen! Das wird ihnen Eindruck machen. Dann werden sie aufhören, nur für sich und in ihren engen Horizonten zu leben!" Doch Abraham winkt ab: "Unsinn! Wenn sie auf Mose und die Propheten nicht hören, dann hören sie auch nicht, wenn einer für sie von den Toten aufersteht!"

Liebe Hörerin, lieber Hörer, ich verstehe dieses Gleichnis im Lichte einer Welt, die immer mehr auseinander bricht und in der sich so etwas wie ein Inferno abzeichnet, auch wenn wir hier in der Schweiz und in Europa noch in einem gewissen Sicherheitsabstand zu diesem Inferno leben.

Nun gibt es verschiedene Möglichkeiten, Jesu Gleichnis an sich heranzulassen. Ich kann es als Appell verstehen: Kümmere dich um die Armen vor deiner Haustür, steig nicht einfach über sie hinweg. Lass dich von ihrer Not berühren! Vom Elend der Flüchtlingsfamilien, der verwaisten Kinder, der Frauen, denen man Gewalt antut. Von dem Horror, der in Syrien und im Irak geschieht. Gut, die Betroffenen liegen vielleicht nicht gerade vor deiner Haustür. Doch was ist die geographische Entfernung heute noch im Zeitalter der Billigflüge und des Ferntourismus! Worauf es ankommt: auch wenn wir in unterschiedlichen Welten leben, wir sind Zeitgenossen. Wir teilen uns dasselbe Jahrhundert und manchmal dieselben paar Jahre Leben. Lasst euch ein auf diese Zeitgenossenschaft, lebt nicht aneinander vorbei, als gäbe es die anderen nicht. Zunächst kommt das Gleichnis, das Jesus erzählt, als Appell bei mir an.

Wäre ich jedoch elend und übersehen wie Lazarus, dann dürfte ich das Gleichnis als eine Art Trost hören: Wenn es dir auch in diesem Leben schlecht geht, wenn auch in diesem Leben alle über dich hinwegtreten, Gott wird dich für das, was du erlitten hast, in die Arme nehmen. So wie Abraham den Lazarus in die Arme genommen hat.

So wie an der Himmelspforte des Basler Münsters Abraham die Seligen in seinem Schoss birgt - Menschenkinder mit fröhlichen Gesichtern, aus denen jede Spur irdischen Leidens gewichen ist. Es sieht aus, als hielte Abraham die Zipfel eines Tischtuchs mit beiden Händen fest, und dieses ist vollbeladen mit seinen Kindern, die sich endlich in Sicherheit wissen. Etwas Mütterliches strahlt Vater Abraham aus. Er wirkt trotz wallendem Bart wie eine Mutter, die ihre Kinder gewiss nicht mehr preisgibt. Es muss nicht billiger Trost sein, wenn Menschen ihre Hoffnungen auf ein jenseitiges Leben verlagern. Es kann mich, gerade wenn es mir elend geht, davon entlasten, mein Glück ausschliesslich in diesem Leben zu suchen und verbissen durchzuboxen.

Doch weder der moralische Zeigefinger in Richtung reicher Mann noch der Trost für Lazarus schöpfen Jesu Gleichnis aus. Denn die Szene läuft auf einen Disput zu, auf einen kurzen Schlagabtausch zwischen Abraham und dem reichen Mann. Dabei legt Abraham den Finger auf die empfindliche Stelle menschlicher Unbelehrbarkeit. Der reiche Mann, der selbst ein Leben lang seine Chance verpasste, sieht nun, da es zu spät ist, was er hätte tun sollen - Lazarus gegenüber, dem Leben gegenüber. Nun möchte er seine Brüder warnen, denn er weiss, dass sie so uneinsichtig sind, wie er selbst ist. Er stellt sich etwas Erschütterndes vor, etwas Aufrüttelndes: ein Augenzeuge der Hölle, der seine Brüder mit der Nase auf das stösst, worauf sie längst zugehen, ohne es zu merken. Doch Abraham sagt lakonisch: "Sie haben, was sie brauchen. Mehr würde auch nicht helfen."

Vielleicht habe ich das Gleichnis am besten verstanden, wenn ich mich in den Brüdern wieder erkenne. Denn auch ich bin oft taub gegenüber dem Appell, mich betreffen zu lassen von Lazarus, meinem Zeitgenossen. Auch mir nützt das Inferno, das andere erleben, nichts, und würde ein Augenzeuge es mir in den lebhaftesten Farben schildern. Solange ich nicht selber dort bin, kann ich es mir noch vom Leibe halten.

Wie schnell habe ich die furchterregenden Fernsehbilder wieder ausgeblendet? Wie bald denke ich schon nicht mehr an die Gewaltwelle, die seit dem arabischen Frühling einen Teil unserer Welt erfasst hat und auf immer neue Höhen zustrebt? Nein, ich weiss auch nicht, was man überhaupt tun kann, um dem ausufernden Hass in dieser Welt mit ihren sieben Milliarden Menschen zu wehren. Es macht mich ratlos, und es beschämt mich, dass mich die Nachrichten manchmal so überraschend treffen, als hätte sich das Unheil nicht schon lange angebahnt. Wir haben, wie Abraham es im Gleichnis sagt, Mose und die Propheten.

Ja, wir haben sogar jemanden, von dem wir glauben, dass er von den Toten auferstanden ist. Macht es uns zu besseren Mitmenschen? Macht es uns weicher, barmherziger? Oder hat es alles nichts genützt? Wo in Jesu Namen, nehmen wir Anteil am Elend dieser Welt? Wo stehen wir an der Seite derer, die Gewalt leiden, ohne sich von ihr anstecken zu lassen?

Vor dem Hintergrund einer Welt, die immer mehr auseinander bricht und in der sich so etwas wie ein Inferno abzeichnet, verstehe ich Jesu Gleichnis vom reichen Mann und vom armen Lazarus als Mahnung, doch bitte nicht länger zu warten, sondern jetzt schon zu nutzen, was wir haben, um einander bessere Mitmenschen zu sein.

Sehen wir doch auf das, was wir haben: auf das, was uns zu mitfühlenden, mitdenkenden Menschen macht, die nicht ohne Weisung durchs Leben gehen. Wir müssen uns nicht in den Bann ziehen lassen durch Augenzeugenberichte irgendwelcher Höllen. Die Aussicht auf das Inferno bringt uns Menschen nicht zur Besinnung. Echte Zeitgenossenschaft leben wir am besten in einer Welt, die noch nicht ganz aus den Fugen ist. Wo die Gegensätze noch nicht erstarrt sind. Wo es noch Wege gibt von hier nach dort. Wo es noch Sinn macht, dass einer mit dem anderen über Gräben hinweg redet. Wo Lazarus noch vor der Tür liegt und der reiche Mann sein Herz noch beweisen kann. Also genau da, wo wir jetzt leben: Da ist sie möglich, die echte Zeitgenossenschaft. Vielleicht ist dies ja das Körnchen Evangelium in diesem gruseligen Gleichnis: dass wir noch nicht dort sind, wo nichts mehr geht. Vielleicht ist es für mich an der Zeit, mir dieses bescheidene Körnchen Evangelium für den Rest meines Lebens zu sichern.

*Caroline Schroeder Field
Rittergasse 1, 4051 Basel
caroline.schroeder.field@radiopredigt.ch*

*Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und
um 9.45 Uhr (ref.)*